

Monika Maaßen

„Bei uns ist alles ganz anders...“ – Anmerkungen und Erfahrungen mit Supervision im Kosovo

Dies sollte ein Vortrag anlässlich der FIS-Supervisionstage 2020 in Münster werden. Vor einigen Wochen hätte ich ihn anders begonnen. Durch die Erfahrungen der zurückliegenden Zeit schaue ich verändert auf dieses und andere Themen. Wie viele andere auch denke ich über Prioritäten nach, über das Leben und seine Endlichkeit, die Folgen von Globalisierung, das Verständnis von Politik und die Fragilität der Demokratie, die Wichtigkeit von Familie und Beziehung und vieles mehr.

Reisen ins Kosovo sind z.Zt. nicht möglich. Heute – Juni 2020 – steht die Einreise nur für Staatsbürger offen und eine Woche Quarantäne ist erforderlich. Die Einreise für Nicht-Staatsbürger ist noch nicht geregelt. Derzeitig beschränkt sich der Kontakt auf Mails, alle Supervisionsprojekte sind auf unbestimmte Zeit verschoben.

Wie überall werden auch im Kosovo Regelungen getroffen, um mit der Corona-Krise umgehen zu können. Die Ausgangsbeschränkungen haben vieles erschwert. Es gab und gibt das Misstrauen, ob man den offiziellen Informationen zur Corona-Krise Glauben schenken kann. Zudem gab es gleichzeitig den erfolgreichen Misstrauensantrag gegen die Regierung Albin Kurti. Damit brach für viele Menschen im Kosovo eine Hoffnung zusammen: Viele hatten sie sich durch die Wahl seiner Partei Veränderungen versprochen, v.a. hinsichtlich der grassierenden Korruption.

Vorbemerkung

Dieser Text wirft in der Kürze nur Schlaglichter auf wichtige Themen, die an anderer Stelle noch weiter ausgeführt werden müssen. Er bleibt fragmentarisch und bietet den Zuhörer*innen – jetzt den Leser*innen – Material, eigene Deutungen zu entwickeln. Auf den Austausch im Rahmen der FIS-Supervisionstage hatte ich mich gefreut. Je näher der Zeitpunkt der Absage rückte, umso mehr stieg der Druck, nun einen ausführlichen Artikel zu schreiben. Ich habe mich dagegen entschieden und bleibe bei meinem ursprünglichen Vorhaben und biete Themen zur Diskussion an.

Meine Themen sind:

1. Bei uns ist alles ganz anders und Kosovo liegt nicht am Meer
2. Warum Kosovo – die eigene Annäherung an die supervisorische Arbeit
3. die Sprachverwirrung,
4. Was ist anders – was ist mir fremd?

Mein Impuls ist, Sie an meiner Auseinandersetzung mit meiner „Sprachverwirrung“ teilhaben zu lassen. Für mich ist dieses Thema bekannt, dachte ich, da ich bereits Erfahrungen in Rumänien und der Ukraine gemacht habe. Die Verwirrung ist groß: mir fehlt meine Sprache und ich bin froh über jedeN, die/der Deutsch spricht. Aber es kam vieles ganz anders.

Hier muss ich darauf verzichten, konkrete Fälle vorzustellen. Kosovo ist klein, viele Menschen kennen sich und die Anonymität des Falles ist kaum zu gewährleisten. Eine geplante und intensive Auswertung und Dokumentation der Prozesse mit den Kolleg*innen konnte leider noch nicht stattfinden.

„Bei uns ist alles ganz anders ...

Diesen Satz habe ich bei der Arbeit als Supervisorin im Kosovo und auch in privaten Gesprächen oft gehört. Zum einen lässt er sich hören als Abgrenzungsformulierung, zum anderen als Wunsch, sich vorzustellen, zu erzählen und gehört zu werden. Gerade im Kosovo erlebe ich ein großes Bedürfnis, die Besonderheit der Kulturen, der Ethnien und der historischen, politischen und gesellschaftlichen Hintergründe zu vermitteln.

Seit mehreren Jahren beschäftige ich mich mit Aktionsforschung, Biographieforschung und ethnopschoanalytischen Forschungen. Leider kommt es im Alltag zu kurz, die Erkenntnisse auszuwerten und zu dokumentieren, vieles bleibt indes in Protokollen erhalten. Es bleibt der Reiz, sich mehr mit diesen Themen zu beschäftigen – zumal das Verstehen wollen ein drängendes Bedürfnis ist.

... und Kosovo liegt nicht am Meer“

Kosovo: wenn ich in Deutschland davon erzähle, ist eine Antwort, dass man auch schon mal dort am Meer war, vor dem Krieg auf dem Balkan und dem Zerfall des ehem. Jugoslawiens. Dann wird schnell klar: Kosovo liegt nicht am Meer – das ist Kroatien – und ist eine weitgehend unbekannt Region für uns. Wir haben gehört vom Amselfeld – vielen bekannt durch „den Amselfelder“, vielleicht Pristina.

Zur ersten Orientierung: Nach offiziellen Angaben leben heute sechs Ethnien dort: Serben, Albaner, RAE (Roma, Aschkali, Kosovo-Ägypter), Bosniaken, Türken, Goraner. Auf Gemeindeebene offizielle Sprachen sind Albanisch, Serbisch, Bosnisch, Romanes. Mit Ausländer*innen wird mehrheitlich Deutsch oder Englisch gesprochen. Es leben ca. eine Million Kosovo Albaner im Ausland, im Kosovo selbst leben 1,8 Millionen Menschen. ¹

Warum Kosovo?

Mein erster Besuch im Kosovo 2001 war eine Konfrontation mit einer Nachkriegsgesellschaft. Zwar kenne ich aus den 60er Jahren Baulücken durch kriegszerstörte Häuser und zerstörtes Gelände oder die Erzählungen und Erkrankungen von Kriegsrückkehrern in Köln. Ich gehöre zu den Enkel*innen oder Nachkriegskindern. Aber was Besatzung oder Militärpräsenz heißt, habe ich erst im Kosovo verstanden.

¹ Weitere Daten und erläuternde Hinweise stehen im Anhang.

Ich reise ins Kosovo, weil mein Mann dort arbeitet und lebt. Eine Fernbeziehung, die uns – als Schweizer und als Deutsche – vor große persönliche, familiäre und logistische Herausforderungen stellt.

Im Kosovo trifft man auf eine eher traditionelle Gesellschaft mit einem engen Familiensystem, das große Verpflichtungen mit sich bringt. Verbreitet sind sog. Clanstrukturen. Viele Kosovo-Albaner bezeichnen sich als nicht religiös, gleichzeitig steigt die Zahl der praktizierenden Muslim*innen. Vielerorts sind neue Moscheen erbaut worden, mehrheitlich von der Türkei und arabischen Ländern finanziert. Die im Kosovo lebenden Serben bezeichnen sich zu 97% als religiös. Die Einstellungen der beiden Bevölkerungsgruppen sind auch dadurch sehr verschieden geprägt. Was über Generationen Gültigkeit hatte, Regeln der Ehre und des Zusammenhalts, wird weiterhin durch eine kollektive Übereinstimmung fortgesetzt.

Ich gehe als Beobachterin in die Welt – durch mein Aussehen, meine Sprache und mein Verhalten gehöre ich erkennbar nicht dazu. Schon bei der Anreise mit dem Flugzeug bin ich verwundert. So empfinde ich vieles als disziplinos: das Aufspringen nach der Landung, obwohl Anschnallpflicht besteht oder das Vordrängeln. Ich realisiere, wie sich meine Vorurteile bestätigen.

Doch die Frage sollte sein: Wie lange oder warum halte ich daran fest und woran? Als Forschende habe ich die Freiheit – und die Aufgabe –, meine Position als Beobachterin einzunehmen und zu „überprüfen“, und gleichzeitig bin ich beteiligt.

Begleiten mich Bekannte oder Freund*innen in das Kosovo, wird spätestens am 2. Tag bei ihnen eine Müdigkeit erkennbar. Die Konfrontation mit verschiedenen und für uns fremden Ethnien: Albaner, Serben, Roma ist anstrengend. So sind die Lebensbedingungen vieler Romafamilien für uns erschreckend, ebenso der Kontrast von Reichtum und Armut in den Städten und Dörfern, für unsere Ohren hört sich ein Gespräch oft konflikthaft an.

Wie können Demokratisierung oder Veränderung erfolgen, wenn das Gefühl von Stabilität – auch noch 21 Jahre nach Kriegsende und 12 Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung – nicht entsteht. Die politischen und ökonomischen Bedingungen sind äußerst schwierig.

Erste supervisorische Erfahrungen

Supervisionen und gruppendynamisches Arbeiten in für mich fremder Sprache hatte ich bereits in Rumänien und der Ukraine erlebt. Diese Erfahrungen brachten eine Offenheit, aber auch viele Bedenken hervor, als ich im Kosovo angefragt wurde.

In den Formaten Einzel-, Gruppen- und Teamsupervisionen habe ich gearbeitet. Einzelsupervisionen wurden meist kurzfristig vereinbart und betrafen mehrheitlich Leitungsfragen, Konflikte mit Kollegen und Mitarbeiterinnen. Häufig wurden rollen- und geschlechtsspezifischen Themen angesprochen: „Wir Albaner ... unsere Familien ... als Frau habe ich nicht das gleiche Recht wie mein Bruder ...“

Meine ersten Erfahrungen als Supervisorin mit Gruppen und Teams habe ich im Kosovo im Rahmen der Fortbildung in Traumaberatung und -therapie des Kosova-Diakonie-Zentrums

Mitrovica gemacht. Orientiert an der deutschen Ausbildung des Zentrums für Traumatherapie Hannover werden dort neben Theorie- und Praxis-Workshops Supervisionsangebote gemacht. Das Diakoniezentrum kämpft seit vielen Jahren um die Anerkennung der Ausbildung durch das Gesundheitsministerium.

Die Supervision im Rahmen der Ausbildung fand in Gruppen von 10 bis 20 Personen statt, mehrheitlich kosovo-albanischer Ethnie. Eine weitere, kleinere Gruppe wurde von serbischen Teilnehmenden besucht.

Nach den abgeschlossenen Ausbildungen fanden Sitzungen mit den Mitarbeiter*innen des Zentrums in großen zeitlichen Abständen statt. Dieses Team bestand aus 6 bis 9 Personen, zudem nahm die Krankenschwester des Zentrums teil. Die Zeitabstände hatten zum einen damit zu tun, dass sich die Tagesveranstaltungen nach meinem privaten Besuchsrhythmus richteten; je einen Tag oder manchmal zwei meines Besuches im Kosovo habe ich dort verbracht. Zum anderen war es eine Kostenfrage.

Zunächst wurde meine Neugier angesprochen, dabei waren finanzielle Überlegungen nicht im Vordergrund. Der Wunsch der Leiterin und des aus Deutschland stammenden Geschäftsführers war, eine nach ausgewiesenen Standards ausgebildete Supervisorin einzuladen. Die Ausbildung soll durch Expert*innen durchgeführt werden, die mehrheitlich aus dem Ausland dazukommen und Standards repräsentieren, die im Kosovo noch nicht vorliegen. Dazu kommt, verkürzt gesagt: Jede Form von Beratung, Supervision und Therapie braucht die Anerkennung durch das Gesundheitsministerium.

Der Kampf mit der wunderbaren Sprachverwirrung

Stellen Sie sich vor, Sie befinden sich in einer Gruppensupervisionssitzung. Eine albanische Therapeutin berichtet von einer Klientin, es geht um Gewalt in der Familie. Nach einigen Sätzen eine Unterbrechung für die Übersetzung:

1. Albanisch-Deutsch und parallel Albanisch-Serbisch
2. Nachfrage: Serbisch-Albanisch, Serbisch-Deutsch.
3. Antwort: Albanisch – übersetzt auf Serbisch und Deutsch.

Zwischendurch Gemurmel. Das Zuhören brauchte große Konzentration. Die Übersetzung dauerte lange und zwischendurch gab es erste Reaktionen. Missverständnis der Antwort: statt deutsch frage ich auf Englisch nach ... wird übersetzt ...

Es entwickeln sich Lernerkenntnisse:

Meine erste Lernerkenntnis: Es braucht viel Zeit, es gibt viele Nebengespräche und trotzdem können alle in der Schlussrunde Themen benennen, die sie aufschlussreich und hilfreich fanden. Es scheint also doch etwas verständlich zu sein.

Eine zweite Lernerkenntnis: Es besteht die Erwartung, dass die Leitung sagen soll, wie eine Situation zu behandeln ist. Lernen und Schule im Kosovo bedeutet, dass Schulkinder auswendig lernen und nicht zur Selbständigkeit geführt werden.

Eine dritte Lernerkenntnis: Versuche, die Sprachverwirrung als Reaktion der Gruppe auf den Inhalt des Falles zu beziehen, gelingt zwar – bringt aber neue Verwirrung. Schnell wird etwas als Kritik verstanden, und im Raum steht die Frage der Ehre. Vor allem männliche

Kollegen – meist sind ein bis drei anwesend – fühlen sich nach einer Rückfrage schnell gekränkt.

Anfänglich habe ich mich oft ratlos gefühlt und ebenso durch eine tiefe Müdigkeit beschwert. Die Reaktion der Organisatorin: „Ja, bei uns ist alles anders...“ So vereinbarten wir für den nächsten Termin kleinere Gruppen. Dies ließ sich nicht umsetzen, die Gruppe wollte zusammenbleiben. Also führte ich ein Modell von Kollegialer Supervision ein. In den Gruppen arbeiteten Psycholog*innen, Ärzt*innen, Sozialarbeiter*innen und eine Krankenschwester.

Zunächst erlebe ich die kleineren Gruppen und anderen Arbeitsformen als Entlastung, aber in den Kleingruppen bildeten sich die üblichen Gesprächssituationen heraus, sehr orientiert an Geschlechterrollen: die Kollegen führten das Wort. Oder in anderen Gruppen: die Psychiaterinnen hatten die Autorität als Ärztinnen und erläuterten Krankheitsbilder und die Wirkung von Medikamenten. Dies führte zur Unzufriedenheit bei den Teilnehmenden.

Vierte Lernerkenntnis: Es gibt viel Interesse an fachlicher Weiterbildung, die durch Experten geleistet werden soll, die oft unhinterfragt als Autoritäten akzeptiert werden.

Reaktion der Organisatorin: „Ja, bei uns ist das so – wir haben noch einen langen Weg vor uns. Traumatherapie bestand bis zum Krieg und besteht zum Teil heute noch aus Medikamentengaben. Ärzte haben das Sagen.“

Eine weitere Erfahrung: Supervisionstag mit Mitarbeiter*innen des Traumazentrums – ein Mitarbeiter und 6 Mitarbeiterinnen. Sprache Albanisch und übersetzt wird ins Deutsche. Die Übersetzerin spricht deutsch. Zwischendurch Gemurmel: eine Mitarbeiterin ist Serbin – sie versteht wenig albanisch, die Kolleg*innen sprechen kein Serbisch oder wollen es nicht sprechen. Somit übersetzt jemand gleichzeitig ins Englische. Wunderbares Stimmen- und Sprachengewirr. Ich war nicht darauf eingestellt, so intensiv Englisch zu sprechen. Also neuer Versuch: Englisch – trotzdem Gemurmel: nicht alle sprechen Englisch, also Übersetzung Englisch-Albanisch...

Nach mehreren Sitzungen wurde deutlich, dass die Arbeit sehr verlangsamt war. Die Übersetzungspausen wurden geschätzt als Unterbrechung und Zeit zum Nachdenken, und trotzdem war spürbar, dass der schnelle und erste Einfall damit bereits „bearbeitet“ wurde und gleich Lösungen formuliert wurden.

Mehrfach habe ich kleine Übungen eingeführt: Z.B. den ersten Gedanken aufschreiben und vor der weiteren Besprechung nacheinander vorlesen, mit nur einer Übersetzung für mich. Dies erforderte eine große Disziplin, wurde aber als Variante sehr geschätzt.

Ein großer Teil meiner Arbeit besteht darin, meine Impulse, Gefühle und Einfühlung zu verbalisieren. Manchmal gibt es Zustimmung, oft den Hinweis: „Bei uns ist alles ganz anders...“ Dann folgen Erklärungen, die mir beschreiben sollen, wie die Menschen im Kosovo sind. Der Abschluss lautet oft: „Aber Du warst schon oft hier, Du weißt es ja.“

Zumeist beziehen sich die Erläuterungen auf die Verpflichtungen der Familie gegenüber, die Abhängigkeit von Eltern und die Anpassung an Erwartungen. Beschrieben wird der große Druck, den Anforderungen der Familie gerecht zu werden: die angemessene Heirat und selbstverständliche Gründung einer Familie. Andere Lebensentwürfe sind nicht denkbar und werden als bedrohlich erlebt. Immer wieder gibt es die Erfahrung, dass „jeder jeden kennt...“, somit hält man sich zurück mit kritischen Aussagen. Gefühle oder Handlungen, die der Familie und deren Ansehen schaden könnten, dürfen nicht nach außen dringen. Man will nicht

auffallen und dazugehören, eher angepasst und im Blick habend, dass es Abhängigkeiten und Ohnmacht gibt. Deshalb sind Beratung und Therapie auch nicht gewünscht. Das erschwert die Arbeit der Beratungsstellen, die übrigens oft durch NGOs und Spenden aus dem Ausland eingerichtet werden.

Geht es darum, einen Fall vorzustellen, werden zumeist Fakten präsentiert, und die Aufforderung, über die eigenen Gefühle, Erfahrungen und Einschätzungen zu sprechen, machten die Falleinbringer*innen ratlos und enden zumeist in Erklärungen, was alles anders ist.

Fünfte Lernerkenntnis: Das Setting muss eingeführt, die Regeln müssen immer wieder erinnert werden – Supervision ist zwar einzelnen bekannt, aber es bleibt für sie ein schwieriges Verfahren. Die Supervisorin rückt als Modell nach vorne, wird aber als fremd erlebt. Dies trifft auch auf die dritte Erkenntnis: Selbstreflektion ist noch nicht geübt.

Sechste Lernerkenntnis: Ich lerne nie aus oder ausgedrückt: was verstehe ich wirklich?

Ich mache neue Erfahrungen mit Gruppen- und Teamsupervisionen. Sprachengewirr und Übersetzungen eröffnen eine weitere: Die Zusammenarbeit mit Übersetzerinnen und Übersetzern habe ich als sehr herausfordernd erlebt. Aus Kostengründen wurde häufig mit Kolleg*innen zusammengearbeitet, die sprachlich in Deutsch und einer jeweiligen Sprache gut waren. Da es keine professionell ausgebildeten Übersetzer*innen waren, gab es häufig Probleme mit fachlichen Ausdrücken, aber vor allem auch damit, dass sie eigene Ansichten und Deutungen mittransportierten. Das führte unter den sprachkundigen Teilnehmenden, den Übersetzer*innen und der Leitung immer wieder zu langen Diskussionen und Konflikten.

Siebte Lernerkenntnis: Die Übersetzung filtert die Themen. Die Dynamik, die durch die Übersetzer*in entsteht, ist nicht außer Acht zu lassen. Es werden zusätzliche Positionen transportiert und m.E. auch kontrolliert und dadurch die kulturellen Grundlagen vertreten.

Was ist anders und was ist mir fremd – meine psychoanalytische Studiengruppe

Hätte ich es lieber lassen sollen? Meinen Fluchtimpulsen folgen? Hier setzt meine Ambivalenz ein: Wenn ich vorgeschlagen habe, andere Kolleg*innen aus benachbarten Ländern zu suchen, wurden sofort viele Argumente angeboten, warum es wichtig ist, in dieser Form weiterzumachen. Neben vielen Facetten rücken für mich drei besonders nach vorne.

1. Es ist beeindruckend wie professionell und mit „unseren“ Standards vertraut viele sind. Nach dem Krieg, ab dem Jahr 2000, wurden mit ausländischer Unterstützung z.B. aus Israel der Psychologie-Studiengang installiert oder mit deutscher Unterstützung – durch Kosovaren, die in Deutschland leben und arbeiten –, der Studiengang soziale Arbeit aufgebaut. Das Interesse der Teilnehmenden, eine Haltung als Berater*innen zu entwickeln, von den methodischen Ideen und Zugängen zu lernen, wird mir deutlich. Fragen nach einem veränderten Fokus werden ausführlich diskutiert. Diese Art des Arbeitens und eine Freiheit des Denkens entspricht so wenig ihren bisherigen Arbeitserfahrungen.
2. Auch die Konzepte sind neu. Mehrheitlich wurden zuvor systemische Konzepte angeboten. Psychoanalytische Konzepte, die Beschäftigung mit Übertragungen und

Gegenübertragung sind noch fremd. Gruppen- und organisationsdynamische Fragen und Zugänge werden als neu, befremdlich aber hilfreich beschrieben.

3. Selbstreflektion: Zitat „Wenn ich das alles weiterdenken soll, wird es für mich hier schwer ...“ Nachfrage: Warum? „Weil ich dann viele Konflikte bekomme ... mit meiner Familie und den Kollegen. Aber es interessiert mich... Weißt Du, wir haben das alles noch nicht gelernt...“

Die andere Seite meiner Ambivalenz brachte mich in meine „psychoanalytische Studiengruppe“. Nach ersten Irritationen über so viel Fremdheit in geographischer Nähe wird uns deutlich, wie sehr wir hier mit den Anfängen von Professionalisierung konfrontiert sind.

- Wer steht dafür ein, ein solches Angebot zu machen? Wer findet das wichtig?
- Wer zahlt für die Einführung – gibt es doch bisher fast nur Gruppen- und Teamangebote. Selbstzahler*innen oder das Engagement, Supervision selbst zu suchen, erlebe ich kaum. Möglicherweise liegt es am geringen Einkommen? Eine Psycholog*in bei einer NGO verdient max. 900,00 €, eine gut bezahlte Sozialarbeiter*in 600,00 €, eine Lehrer*in ebenfalls – das Durchschnittseinkommen im Kosovo liegt bei 350,00 €.
- Ich fand und finde es weiterhin eine Herausforderung. Gerne wollte ich die Entwicklung eines Programmes unterstützen und war daher bereit, vor Ort für wenig bis gar kein Honorar zu arbeiten. Anmerkung dazu: es gibt natürlich Organisationen, die mit viel mehr Geld ausgestattet sind, teure Berater*innen aus dem Ausland kommen lassen können. Aber kleinere Projekte oder die auf Spenden angewiesenen können sich das nicht leisten.
- Wie gehe ich mit meinem Ärger über schwierige Organisationsformen um, die fordernde Selbstverständlichkeit, dass ich mich mit jeder unbesprochenen Änderung des Settings arrangiere?
- Somit frage ich mich, was ich als Ertrag habe: Ungewollte Selbstreflektion, die Herausforderung, die Vermittlung meines Konzepts zu überprüfen z.B. die Frage der Abstinenz, die Konfrontation mit meinen Haltungen, Wertungen, meiner Flexibilität und z.B. auch die Konfrontation mit meinem „Gutmenschsein“ – all dies gilt es ständig zu überprüfen.
- Ich erlebe dort mit einem ständig vorgehaltenen Spiegel.
- Was verstehe ich wirklich? Eine zentrale Frage der Supervision rückt klar nach vorne und hält mich innerlich in Bewegung.

Das Vorhaben ist noch nicht zu Ende – wir werden wieder gemeinsam in Gruppen arbeiten, wenn Finanzierungen, staatliche Anerkennung etc. gewährleistet sind. Und vor allem nach dieser Krise, die für die Menschen im Kosovo sehr anders verläuft ...

Anhang: Kosovo in Zahlen

| | |
|------|--|
| 0 | Zahl der Verfahren, die die kosovarische Justiz gegen Kriegsverbrecher albanischer Ethnie eingeleitet hat. In Serbien wurden zwischen 2003 und 2014 immerhin über 160 Serben für Kriegsverbrechen angeklagt. |
| 0,63 | Bücher gibt es pro Einwohner in öffentlichen Bibliotheken. 56 % der Kinder leben in einem Haushalt ohne ein einziges Buch. |
| 0,65 | €: Durchschnittstageeinkommen von Ashkali (assimilierten Roma) im Kosovo (Roma: 0,81 €, Kosovo-Ägypter 0,74 €). |
| 1 | Zahl der Kläranlagen im Kosovo. |
| 1. | Rang als größter Steuerzahler im Kosovo: die Tankstellenkette HIB Petrol mit 48 Mio. €. Rang 2: Tobacco Holding Group 46 Mio., Rang 3: Al Petrol 45 Mio. |
| 2.5 | Tonnen Staub produziert das Braunkohlekraftwerk Kosovo A – pro Stunde. Fast doppelt so viel wie das zweitdreckigste in Europa, in Bitola/Nord-mazedonien. Das Schwesterkraftwerk Kosovo B kommt auf Rang 3. |
| 6 | Zu so vielen Jahren Haft wurde der Vertreter der serbischen Minderheit beim kosovarischen Verfassungsgericht in Serbien verurteilt. Da er die Haftstrafe nicht angetreten hat, wird er von Serbien via Interpol gesucht. |
| 10 | % der Erbschaften gehen an Frauen, obwohl sie gesetzlich gleichberechtigt sind. |
| 11 | Zahl der Messerstiche, mit denen sich gemäß polizeilichem Ermittlungsergebnis der Leiter der kosovarischen Privatisierungsagentur 2012 suizidiert hat. |
| 15 | % der kosovarischen Bevölkerung haben zwischen 2009 und 2018 in EU-Staaten Asylanträge gestellt. |
| 42,8 | %; Erwerbstätigenquote der 15- bis 64-Jährigen im Kosovo 2017. Vgl. die offizielle Arbeitslosenquote von 30.5 %. |
| 44.7 | % der Familien mit Bankkrediten zahlen mehr als 50 % ihres Einkommens für Zinsen und Rückzahlungen. |
| 58,7 | Jahre beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung von Roma, Ashkali und Kosovo-Ägyptern (Median: 63 Jahre), in der Gemeinde Gračanica sogar nur 49 Jahre. |
| 61.8 | % der Jungen wollen eine Stelle im öffentlichen Sektor, 70 % wollen auswandern. |
| 64 | Personen wurden 2017 durch „Freudenschüsse“ bei Hochzeitsfeiern verletzt. |
| 76 | Zahl der Vizeminister im Kabinett Haradinaj – nebst 21 Ministern. |
| 77 | % der 15-Jährigen Kosovaren sind gemäß dem Pisa-Test 2015 funktionale Analphabeten und hinken beim Lesen 5 Jahre hinter dem OECD-Durchschnitt her. Von den 72 teilnehmenden Ländern schnitt Kosovo am drittschlechtesten ab. |
| 130 | € beträgt der Mindestlohn für unter 35-Jährige (danach 170 €). |

- 138 %: Wahlbeteiligung in einem Wahlkreis in Skenderaj bei den Wahlen 2013. Auf den Wählerlisten sind regelmäßig Personen eingetragen, die schon lange tot sind – aber trotzdem wählen.
- 1914 €: Preis einer Übernachtung in der Präsidentensuite im Swiss Diamond Hotel in Pristina.
- 13'421 Zahl der im Krieg und in der ersten Nachkriegszeit Getöteten: 10,533 Albaner, 2,238 Serben, 126 Roma, 100 Bosniaken und andere. 1648 Personen werden noch vermisst, 561 von ihnen Nicht-Albaner.
- 40'000 Zahl der Bezüger einer Kriegsveteranenpension. Gemäß Schätzungen waren aber nur 18'000 Personen Mitglied der UCK, nur 3000 haben gekämpft.
- 80'000 Schweizer Franken soll der zehntägige Skiurlaub des früheren Premierministers Ramush Haradinaj in St. Moritz gekostet haben. Sein Monatsgehalt hatte er zuvor von 1300 auf 2600 € verdoppelt.
- 378 Mio. €: Wert der kosovarischen Exporte. Importe: 3'047'028'000 €.
- 520 – 530 Mio. €: Summe, mit denen Serbien die Serben im Kosovo jährlich unterstützt- ca. 3600 € pro Kopf.
- 759 Mio. €: Summe der Rimessen (Überweisungen an Familienangehörige) der Diaspora, was ca. 10 % des BIP entspricht.

Zusammengestellt von Andreas Wormser, Kosovo, dessen Blog: Geschichten aus dem Hotel, die Andersartigkeit des Kosovo illustriert: www.hotelgracanica.com/about-us/hotel-und-andere-geschichten/